

senschaftlich organisierten Kolchosbauern, aber sie ist dem sozialistischen Staat gegenüber echter Eigentümer. Die Großkolchose nähert sich immer mehr der Struktur der Staatsgüter (Sowchosen). Ja viele von ihnen wurden bereits zu Sowchosen umgewandelt. Nach sowjetrussischer Auffassung ist das staatliche Eigentum allgemeines Volkseigentum und als solches die vollkommenere Form des gesellschaftlichen Eigentums.

Für die Kolchosbauern bringt dies wesentliche Änderungen ihres bisherigen Lebens mit sich. „Nach dem Zusammenschluß kleiner landwirtschaftlicher Artels (das Artel ist eine spezifisch russische Personenvereinigung, die aber auch Einzelleute von Genossenschaften und Gewerkschaften aufweist und die sich wirtschaftliche Ziele gesetzt hat, Anm. der Red.) und der Bildung großer Kollektivwirtschaften hat sich die Verwaltung dieser Wirtschaften bedeutend erschwert. Im Großkolchos ist es unmöglich, die allgemeine Versammlung aller Kolchosmitglieder häufig einzuberufen. Deshalb wurde es praktisch notwendig, neue demokratische Organe der Kolchosverwaltung zu schaffen.“

Hand in Hand mit dieser strukturellen Umwandlung geht eine Veränderung der sozialen Verhältnisse der Kolchosbauern. Diesen steht 0,32 ha Eigenland zu; 1958 waren davon im Durchschnitt 0,03 ha mit Obstbäumen und Beerensträuchern bepflanzt, die übrige Fläche wurde zu andern landwirtschaftlichen Zwecken bebaut. Im ganzen Land waren etwa 60% für Gemüse- und Kürbiskulturen vorgesehen. Vor allem aber entwickelte sich der Bestand an Kühen unverhältnismäßig besser als in den Kolchosen selbst.

Aber nun beginnt sich ein neuer Prozeß abzuzeichnen. Die Kolchosbauern der Großkolchosen verzichten mehr und mehr auf die Haltung einer Kuh, ja die Nebewirtschaft tritt immer mehr in den Hintergrund und erhält den Charakter einer Liebhaberei. Der Kolchosbauer wird zum Arbeiter mit festem Lohn auf Stücklohnbasis mit einer strengen Staffelfung. Auch hier gleicht sich die Kolchose immer mehr den Staatsgütern an. Und es ist zu vermuten, daß sich die Kolchosbauern auch in ihrem inneren Verhältnis zur Arbeit immer mehr dem der Industriearbeiter angleichen. Gerade die Auflösung der Maschinen-Traktoren-Stationen und die Eingliederung ihrer Maschinisten in die Großkolchose, wie das weithin geschehen ist, dürfte dabei einen nicht unbedeutenden Anteil haben.

Auch das Dorf selbst wird mehr und mehr einen städtischen Charakter annehmen. Anlässlich der Verleihung des Leninordens an die Ukrainische Republik ging Chruschtschew auf diese Frage ein (*Prawda* vom 12. Mai 1959, zitiert in *O-P* 12 [1959] 381) und forderte die Architekten auf, auch für das Dorf zweistöckige und höhere Häuser zu bauen, da man auf diese Weise näher zusammenrücken und die Gebäude von allgemeinem Interesse, wie Geschäfte, Schulen, Kindergärten usw. leichter erreichen könne.

Langsam aber sicher wird sich so eine allmähliche Umgestaltung des gesamten landwirtschaftlichen Lebens vollziehen. Aber nichts deutet darauf hin, daß damit der Unterschied der Klassen überbrückt werde. Im Gegenteil! Wie es scheint, bildet sich vielmehr eine neue Klasse, die der ihres Könnens bewußten Intellektuellen, die sich deutlich von den Arbeitern in den Fabriken und auf den Gütern abheben und auch nichts mit deren Arbeit zu tun haben wollen.

Das neue Programm und die neuen Statuten der KPdSU über die Religion

Die *Pravda* vom 2. 11. 1961 hat das am 31. 10. 1961 vom XXII. Parteitag der KPdSU einstimmig angenommene Programm veröffentlicht. Im Abschnitt „Überwindung der Überbleibsel des Kapitalismus im Bewußtsein und Verhalten der Menschen“ heißt es da:

„Die Partei betrachtet den Kampf gegen Äußerungen bürgerlicher Ideologie

und Moral, gegen Reste von Privateigentumspsychologie, gegen Aberglauben und Vorurteile als Bestandteil kommunistischer Erziehungsarbeit.

Im Kampf gegen die Überbleibsel der Vergangenheit, gegen Erscheinungen von Individualismus und Egoismus kommt der Gesellschaft, der Einwirkung der Öffentlichen Meinung, der Entwicklung von Kritik und Selbstkritik große Bedeutung zu. Die Verurteilung gesellschaftswidrigen Verhaltens im Kameradengericht wird allmählich zum Hauptmittel für Ausmerzung bürgerlicher Ansichten, Sitten und Gebräuche. Enorme erzieherische Bedeutung gewinnt das gute Beispiel im gesellschaftlichen wie im persönlichen Leben und bei der Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten.

Zur Erziehung der Menschen im Geiste wissenschaftlich-materialistischer Weltanschauung, zur Überwindung religiöser Vorurteile gebraucht die Partei Mittel ideeller Beeinflussung, ohne eine Verletzung der Gefühle der Gläubigen zu gestatten. Es ist unerlässlich, geduldig die Haltlosigkeit der religiösen Anschauungen zu zeigen, die in der Vergangenheit auf Grund der Bedrückung der Menschen durch Elementarkräfte der Natur und soziales Joch, aus Unkenntnis der wahren Ursachen der Erscheinungen in Natur und Gesellschaft entstanden sind. Dabei ist es nötig, sich auf die Ergebnisse der modernen Wissenschaft zu stützen, die das Bild der Welt immer vollständiger enthüllt, die Macht des Menschen über die Natur vermehrt und keinen Raum für religiöse Phantastereien von übernatürlichen Kräften läßt.“

Der Text bringt sachlich gegenüber dem entsprechenden Text des bisher gültigen Parteiprogramms von 1918 nichts Neues. Er stimmt auch wörtlich mit dem entsprechenden Text des am 30. 7. 1961 veröffentlichten Entwurfs überein. Daher kann zu seiner Erläuterung ein Kommentar der Zeitschrift *Nauka i Religija* (Wissenschaft und Religion) Nr. 9/1961 dienen. Im Titel des Leitartikels dieser Nummer nennt sie das Parteiprogramm ein „Programm der atheistischen Gesellschaft“ und seinen Inhalt „einen tödlichen Schlag für die Religion, ein unwiderlegliches, allüberzeugendes Argument zugunsten des Atheismus“ (5). Nun, die Religion wird auch diesen Totschlag überleben. Die Redaktion der Zeitschrift scheint selbst von der allüberzeugenden Kraft dieses neuen Arguments nicht allseitig überzeugt zu sein, denn zwei Absätze weiter empfiehlt sie ein altbewährtes Mittel gegen die Religion: „Darum müssen wir den ideologischen Kampf gegen die bewußten Verbreiter der Religion nicht abschwächen, sondern verstärken. Durch die Entlarvung der bei weitem nicht heiligen Tätigkeit aller Arten von Scheinheiligen, ihrer Heuchelei, ihrer Habsucht, Sittenlosigkeit usw. können wir gar nicht anders, als die Verantwortung für ihr Verhalten auf die Kirche als Ganzes zu wälzen, und die Autorität der Kirche in den Augen der Gläubigen zu schwächen...“

Im Redaktionsartikel derselben Nummer: „Die Schule kann nicht neutral sein“, zitiert die Zeitung den ersten der oben wiedergegebenen Sätze des Parteiprogramms und schreibt dazu: „Ohne materialistische, das heißt atheistische Weltanschauung ist die Erziehung der heranwachsenden Generation im Geiste des Kommunismus undenkbar. Darum zieht sich die Sorge um die Erziehung der Jugend zur Unversöhnlichkeit mit allen Überbleibseln der Vergangenheit wie ein roter Faden durch alle Entscheidungen und Richtlinien der Partei und der Regierung.“

Am 3. 11. 1961 veröffentlichte die *Pravda* die neuen, zugleich mit dem Parteiprogramm angenommenen Satzungen der KPdSU. Die bisherigen Satzungen und das Projekt der neuen machten es den Kommunisten nicht ausdrücklich zur Pflicht. Atheist zu sein und atheistische Propaganda zu betreiben. Aber auf dem Parteitag hatte F. R. Koslow in seiner Rede „Über die Änderungen in den Parteistatuten“ am 28. 10. 1961 gesagt: „Weiter schlägt man vor, in die Satzungen unter die Pflichten des Kommunisten aufzunehmen, daß er aktiver Atheist, Propagandist der wissenschaftlich-materialistischen Weltanschauung zu sein habe. Dieser Vorschlag ver-

dient Beachtung. Religiöse Vorurteile und Aberglaube sind zählebig und immer noch unter einem gewissen Teil der Bevölkerung verbreitet. Der Kommunist ist doch vor allen anderen verpflichtet, den unwissenschaftlichen Charakter der religiösen Anschauungen aufzuzeigen.“

Der entsprechende Abschnitt der Parteistatuten hat nun folgende Form:

„Ein Mitglied der Partei ist verpflichtet: ... Einen entschlossenen Kampf gegen jegliche Erscheinungen bürgerlicher Ideologie, gegen Überreste der Privateigentumspsychologie, religiöse Vorurteile und andere Überbleibsel der Vergangenheit zu führen...“

Der Text entspricht dem des Entwurfs bis auf die beiden Worte: „religiöse Vorurteile“. Darunter ist nach sowjetischer Sprachregelung jede Form von Religion zu verstehen. Außerdem wurde damit nur etwas ausdrücklich hervorgehoben, was nach sowjetischem Sprachgebrauch an sich schon in „Überbleibsel der Vergangenheit“ enthalten ist.

UMSCHAU

Richard Seewald: Griechische Landschaften

Die moderne Kunst scheint dann groß, wenn sie persönlich, ja subjektiv ist. Seitdem im 18. Jahrhundert das alte Weltbild zerbrochen war, suchten die Künstler des 19. Jahrhunderts neue Fundamente – einen neuen Grund, auf dem sie ihr Werk errichten konnten. Sie fanden ihn in ihrer Seele, in der Person selbst, nicht mehr im Kosmos und in der Tradition wie die Kunst der Vergangenheit. So entstand in der Romantik der einsame Künstler.

Aber die persönliche Erfahrung, das Erlebnis allein vermag nicht das Allgemeine zu begründen. Wenn also die Künstler der Gegenwart aus ihrer Isolierung heraus in die Gemeinschaft streben, müssen sie andere Gründe finden. Dazu bleibt dem christlichen Künstler – mehr als anderen – die Verpflichtung, das alte Wahre, die Werte der Tradition, der göttlichen Offenbarung in seinen Werken weiter zu künden.

Er muß also von heute und gestern zugleich sein. Um dieser Forderung nachzukommen, hat sich die moderne christliche Kunst zu einem – gestern noch undenkbaren – Vergleich entschlossen: sie

stellt die alten Inhalte in neuer Form dar. Seitdem sehen wir christliche Themen in expressionistischem, surrealistischem, kubistischem, ja in abstraktem Gewand in den Kirchen der Gegenwart. So bedeutsam diese Versuche sind, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: ein Großteil dieser modernen christlichen Kunstwerke stehen im Zeichen der Konvention.

In diese Auseinandersetzung wird auch die Kunst Richard Seewalds mit einbezogen. Jedoch besitzt seine Malerei weitaus mehr innere Folgerichtigkeit als die Werke anderer Künstler, die gestern noch Renaissanceformen lieferten und heute gerade zurechtkommen, Aufträge kubistischer, abstrakter oder sonstwie opportuner Form zu produzieren. Seewald malte nicht wie man es jeweils wünschte, sondern blieb sich selbst treu. Trotz seiner inneren Konsequenz – man kann die Werke Seewalds vergleichsweise leicht unterscheiden – gelang es dem Maler verständlich zu sein. Er vermag das Allgemeine zu sagen. Grund dafür bildet seine Treue zum Gegenstand. Mit abstrakten Formen haben seine Werke nichts gemein, aber zum magischen Realismus kann man gewisse Beziehungen herstellen. Das Unkonven-